



**KATHOLISCHE  
ELTERN SCHAFT  
DEUTSCHLANDS**

**KED in NRW  
Landesverband**

**Herbst 2008**

# KED KURIER

## Elternmitwirkung macht Schule

Die KED in NRW ist als Elternverband auf Landesebene nach § 77(3) SchG beim Ministerium für Schule in NRW anerkannt.

### IN DIESER AUSGABE

Zum Bildungssystem	3, 17, 19
Zu Schulräumen	8, 18
Individuelle Förderung	10, 14

# Liebe Eltern, liebe Leserin, lieber Leser!

Ganz herzlich begrüße ich Sie mit dem ersten KED Kurier im neuen Schuljahr.

Ich freue mich, dass Sie sich interessieren und engagieren für Ihre Kinder und deren Schule. Der KED Kurier hält Sie auf dem Laufenden über Neues im Schulleben und informiert über schulische Themen.

In der vorliegenden Ausgabe heißt ein Schwerpunkt „individuelle Förderung“. In der Praxis ist es oft schwer, jedem Kind gerecht zu werden und jedes Kind nach seinen Möglichkeiten und Begabungen zu fördern. Die KED hat als wichtiges Anliegen auf dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes die optimale Bildung und Erziehung formuliert. Was bedeutet das konkret, im Schulalltag und für die Schulpolitik des Landes?



Mit einer Installation anlässlich des Katholikentags in Osnabrück hat die KED diese Frage ins Blickfeld gerückt. Zahlreiche Bilder im vorliegenden Heft geben einen Eindruck davon, zudem können Sie einiges darüber lesen. Individuelle Förderung, das Eingehen auf das einzelne Kind mit seinen Stärken und Schwächen, seinen Interessen und Begabungen – das leistet keine Schulform und kein Schulsystem. Vielmehr ist es Ergebnis konkreter pädagogischer Arbeit. Das Ziel ist für jedes Kind ein anderes, ebenso wie der

Weg, auf dem es zu seinem Ziel gelangt. „Lehren und Lernen versteht sich als dialogisches Geschehen, das von einem wertschätzenden Umgang der Menschen miteinander geprägt ist. In einem solchen Klima der Zuwendung und Beratung entstehen gleichermaßen Dialogbereitschaft und Toleranz. In der Begegnung mit anderen teilen Menschen ihre Werte mit und werden zur Modifizierung der eigenen Werte angeregt.“ So heißt es im Leitbild für die Katholischen Schulen des Bistums Münster „... damit der Mensch sein Ziel erreicht.“

Ich wünsche Ihren Kindern, dass sie Lehrerinnen und Lehrer haben, die in ihnen die Freude am Lernen, am Erfahren und Entdecken wecken und fördern. Und ich wünsche Ihnen als Eltern, dass Sie sie dabei unterstützen und auf ihrem Weg begleiten – besonders auch dann, wenn er nicht einfach geradeaus verläuft.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

*Barbara Balbach*

Dr. Barbara Balbach, Vorsitzende der KED in NRW

Es gibt Schulen, die warten die Antworten nicht ab, sondern gehen selbst ans Werk. Sie beweisen, dass die wirksamsten Reformen an der Basis beginnen. Und dass man auch im Rahmen der geltenden Schulordnung eine neue Kultur des Lernens entwickeln kann.

## Wir machen Schule!

**Der Umbau des deutschen Bildungssystems ist in vollem Gange. Und je stärker die Reformen in den Schulalltag eingreifen, desto heftiger tobt der Streit über ihren Nutzen. Was bringen Bildungsstandards, Zentralabitur und die Verkürzung der Schulzeit? Wie kann man Schüler zu mehr Leistung anregen, ohne ihnen die Lust am Lernen zu nehmen?**

Was ist Wissen überhaupt, wie erwirbt man es, und wie kann man es, im Wortsinn, behalten? Was bleibt von einer Deutschstunde am Ende eines Schuljahres, was bleibt von acht oder neun Schuljahren für den Rest eines Lebens? Man kann, als Pädagoge, über solchen Fragen verzweifeln. Man kann sie aber auch zum Leitprogramm einer Schule erheben.

Die Lehrer des Elsa-Brändström-Gymnasiums in Oberhausen haben das getan, zu einer Zeit, als noch niemand von Pisa redete. Sie haben bewiesen, dass man Schulreformen nicht von oben verordnen muss, sondern viel besser von unten anpacken kann. Und nebenher gezeigt, wie sich selbst eine so ehrwürdige Institution wie das deutsche Gymnasium von Grund auf verändern lässt.

Das ELSA, wie es von seinen Schülern und Lehrern genannt wird, liegt im Zentrum der einstigen Kohle- und Stahlstadt Oberhausen im westlichen Ruhrgebiet. 1874 als „Städtische paritätische höhere Mädchenschule“ gegründet, trägt das Gymnasium seit 1958 den Namen der schwedischen Philanthropin Elsa Brändström.

### JEDER LEHRPLAN MUSS OFFEN SEIN

Es ist viel los am ELSA, denn die Schule ist nicht nur groß, sondern ungewöhnlich gut vernetzt. Es scheint, dass sich Institutionen innerhalb und außerhalb der Stadt förmlich darum reißen, mit dem Gymnasium zusammenzuarbeiten, und auch auf Schüler wirkt es wie ein Magnet: Die Anmeldungen für das neue Schuljahr würden reichen, sechs fünfte Klassen zu füllen.

Am Dienstag Morgen beginnt der Unterricht für Mahmud und seine Klassenka-

**DIE WIRKLICHKEIT ERKUNDEN**  
Wenn Schule auf das Leben vorbereiten soll, muss sie sich selbst für das Leben öffnen. Deshalb findet der Unterricht nicht nur im Klassenraum statt, sondern bezieht andere Lernorte mit ein: ELSA-Schüler besuchen regelmäßig Bewohner eines Seniorenheims, organisieren Ausstellungen und Podiumsdiskussionen – oder drehen, im Rahmen des Medienunterrichts, Videodokumentationen. Am ELSA gilt: Interessen werden ernst genommen, auch wenn sie sich nicht auf den Schulstoff richten.

meraden um viertel nach acht. Die 5b: Das sind 15 Jungen und 15 Mädchen, der jüngste neun, das älteste elfeinhalb Jahre alt. Alle haben eine Gymnasialempfehlung, in Nordrhein-Westfalen seit 2006 verbindlich: Sie soll sicherstellen, dass das Leistungsniveau in den weiterführenden Schulen einigermaßen ausgeglichen ist. Davon kann allerdings in der

5b, wie auch in deren Parallelklassen, kaum die Rede sein.

Einige Kinder rechnen, nur so zum Spaß, schon mit Brüchen und Potenzen; andere kommen beim Addieren vierstelliger Zahlen noch ins Schleu-

dern. Einige verwenden, im spontanen Gespräch, Wörter wie „systematisch“, „relativ“ und „Schlussphase“, andere müssen nachfragen, was das heißt. Einige beschäftigen sich in ihrer Freizeit mit Diamantstrukturen oder der Geschichte der alten Griechen, andere lesen Comics, Pferdebücher oder auch nichts.

Es gibt unter den 30 Kindern ruhige, konzentrierte Zuhörer ebenso wie Zappelliesen und -philippe, die es kaum fünf Minuten am Stück auf dem Stuhl aushalten. Acht Kinder sprechen zu Hause auch Türkisch, Russisch oder Arabisch, acht sind vor dem Übergang aufs Gymnasium als hochbegabt getestet worden – für sie bietet das ELSA spezielle Förderprogramme.

An den meisten Schulen würde so viel Verschiedenheit als Erschweren betrachtet. Am ELSA dagegen gehen die Lehrer den umgekehrten Weg: Sie versuchen, das gesamte Spektrum der Begabungen zum Blühen zu bringen. Dazu setzen sie eine Unterrichtsmethode ein, die sich „Freiarbeit“ nennt.

## IN JEDEN KOPF PASST EINE WEIT

Was muss ich tun, obwohl es mich nicht interessiert? Mit wem will ich arbeiten, und wo? Was habe ich bisher geschafft? Was ist mir gelungen, was muss ich noch verbessern?

Im normalen Frontalunterricht, sagen die Lehrer, können sich die Kinder solche Fragen kaum stellen, geschweige denn beantworten – das würde zu sehr vom Lehrplan und vom Unterrichtsstoff ablenken. Dadurch aber bleibt eine zentrale Frage außen vor: Was passiert mit dem Stoff, wenn der Unterricht vorbei und der Lehrplan erfüllt ist?

Denn Lernen heißt ja nicht: fertiges Wissen vom einen Kopf in den anderen zu

transferieren. Es heißt: sich im Kopf ein eigenes, unverwechselbares Bild von der Welt zu konstruieren. Erkenntnispfade zu bahnen, die niemand exakt vorgezeichnet hat. Und sich unterwegs immer wieder bewusst zu machen, welche Strecke man schon zurückgelegt hat.

## EXTRADOSIS

**Wer weiß was? In der fünften Klasse des Elsa-Brandström-Gymnasiums kommen nicht nur die Schnellsten zu Wort. Jeder Schüler soll sich die Wunderwelt des Wissens im eigenen Tempo erobern. Manchen Schülern reicht der normale Schulstoff nicht aus: Sie befassen sich, unter Anleitung von Fachstudenten, mit selbst gewählten Zusatzthemen. Sinn dieses Angebots am ELSA ist es, hochbegabte Schüler zu fördern und gleichzeitig in Klassenverbände zu integrieren.**

## ABENTEUER LESEN

**Medienkunde gehört zu den Schwerpunkten des Schulprogramms am ELSA. Das wichtigste Medium, so lernen es alle Kinder von Anfang an, ist jedoch das Buch.**

**Wer Kinder zu kritischen, leidenschaftlichen Lesern erziehen will, muss zuerst ihre Lust am Fabulieren und Formulieren eigener Gedanken wecken. Das geschieht im naturwissenschaftlichen Unterricht ebenso wie in der Deutschstunde.**

So steht es im Schulprogramm des ELSA, so kann man es, seit Jahren, in jedem Fachaufsatz über Hirn- und Lernforschung nachlesen. Und nicht nur dort. Reformpädagogik heißt die Erziehungslehre, die auf diesen Leitideen aufbaut.

Das staatliche Schulsystem setzt unbeirrt auf das gegenteilige Prinzip: auf Lernen im Gleichschritt, auf Unterricht nach festem Plan und in homogenen Gruppen, vorsortiert nach Leistungsfähigkeit.

Die erste Frage, die das Gymnasium an seine Schüler richtet, lautet: „Gehörst du überhaupt hierher?“ Dies ist noch heute so, obwohl die „Höhere Schule“ längst zu einer heimlichen Volks-Schule geworden ist: Der Anteil der Gymnasiasten pro Schülerjahrgang ist seit 1960 von zehn auf über 30 Prozent gestiegen.

Man kann Menschen nicht „beibringen“, was sie nicht interessiert, das weiß die Direktorin aus langjähriger eigener Lehrerfahrung, und man kann auch Schulen nicht von oben herab reformieren. Denn Schulen und Menschen sind sich ziemlich ähnlich, wenn es ums Lernen geht. „Und zum Lernen“, sagt Erika Risse, „braucht es vor allem eines: Selbstbewusstsein! Das Wissen darüber, was man kann und was man will. Das muss sich auch eine Schule immer wieder fragen. Denn es ist die Voraussetzung dafür, auch Experimente und Sonderwege zu wagen.“

Wer früher stets nach dem Mittags-Gongschlag das Gebäude verließ, verbringt nun oft ganze Tage dort – um Dinge zu tun, die weder auf der Universität noch im Lehrerseminar Gegenstand der Ausbildung waren. Projektpartner ausfindig machen, Netzwerke knüpfen: Welche Buchhandlung gründet mit uns ein Literaturcafé, welche Musikschule gibt den Schülern der Bläserklasse Instrumentalunterricht, welche Stiftung ist bereit, unser Projekt zur Integration von Hochbegabten finanziell zu unterstützen? Fördertöpfe anzapfen, Sponsoren mobilisieren.

## **JEDES SPIEL BRAUCHT PLATZ**

Das ist für die ELSA-Lehrer jedoch kein Grund, zum klassischen Frontalunterricht zurückzukehren, im Gegenteil: Lieber entwickeln sie neue Formen von Frei- und Projektarbeit – solche, die Kreativität und Initiative der Schüler noch stärker fordern.

Schule als lernendes System zu begreifen, bedeutet auch eine Zumutung: für die Lehrer, die sich von „bewährten“ Unterrichtsstrategien verabschieden müssen; für die Schüler, die ungefragt zu Teilnehmern pädagogischer Feldversuche werden. Und nicht zuletzt für die Schule selbst: Was einst eine gewachsene Institution war, verwandelt sich in eine Werkstatt, ständig im Umbau, ständig einem Bombardement von Ideen und Vorschlägen ausgesetzt.

### **FREIARBEIT**

**Dreimal in der Woche dürfen die Schülerinnen und Schüler der Unterstufenklassen ihren Arbeitsplatz auf den Flur verlegen. Auf Teppichen und Decken ausgestreckt, vertiefen sie sich in selbst gewählte Aufgaben – und vergessen dabei, dass Lernen eigentlich harte Arbeit ist.**

## **„Schulische Eigenverantwortung und staatliche Aufsicht“.**

Es gibt Momente, in denen Erika Risse Letztere zum Teufel wünscht. Etwa, wenn der Schulträger einen erfahrenen Hausmeister von einem Tag auf den anderen durch eine Hilfskraft ersetzt. Wenn es dem nordr-

hein-westfälischen Kultusministerium plötzlich einfällt, wieder Kopfnoten für Betragen und Fleiß einzuführen – was viel Mehrarbeit bringt, aber keinen Schüler braver oder strebsamer macht. Oder wenn ein Ministerialbeamter mit einem Federstrich bewährte Innovationen rückgängig macht – wie etwa den fächerübergreifenden Naturwissenschaftsunterricht, der 2007 wieder durch die traditionellen Disziplinen Chemie, Biologie, Physik ersetzt wurde. Wo doch die ELSA-Lehrer seit Jahren demonstriert hatten, dass man etwa am Thema „Vögel“ nicht nur das Phänomen Artenvielfalt, sondern auch das Gerinnungsverhalten von Eiweiß und die Aerodynamik des Fliegens veranschaulichen kann.

## GELUNGENE REFORMEN MACHEN MUT

*Was habt ihr gelernt, Sarah, Mahmud, Julian und Ümmühan?*

Auch mit dieser Frage haben sich die Kinder auseinandergesetzt, einige mit solcher Hingabe, dass sie gleich ein ganzes Bündel Antworten abgegeben haben. Ich habe gelernt, was der Unterschied zwischen Mind Map und Cluster ist, schreibt Ümmühan. Ich habe gelernt, zu recherchieren und zu analysieren, schreibt Julian. Mahmud bekennt, zu lange Material gesammelt zu haben, weshalb er in der Schlussphase zu wenig Zeit zum Ausarbeiten hatte. Theresa weiß jetzt, dass man querlesen muss, um Einzelheiten herauszufinden, und dass man sich in Briefen immer höflich ausdrücken sollte.

Die schönste Antwort aber stammt von Ümmühans Freundin Pelin. „Ich habe gelernt, dass man alles pünktlich machen und abgeben sollte“, schreibt sie. „Außerdem sollte man aus allem das Beste machen.“ ■

*Hier zwei nützliche Adressen: [www.blickueberdenzaun.de](http://www.blickueberdenzaun.de) und [www.bildungsserver.de](http://www.bildungsserver.de).*

*aus: GEO 5/08, Text von Johanna Romberg*



# Nachhilfe-Boom

**G**egen ein Tutorenprinzip an Schulen, bei dem ältere Schüler jüngere unterstützen ist grundsätzlich nichts einzuwenden Wer aber die individuelle Förderung nicht nur als Floskel im Schulgesetz verstehen will, muss dafür sorgen, dass die Schulen keine Nachhilfe anbieten müssen, sondern sie vermeiden können. In Deutschland hat sich neben dem öffentlichen Schulwesen sozusagen ein privates etabliert, das Eltern mit dem entsprechenden Einkommen zusätzlich in Anspruch nehmen. Da stellt sich die Frage, was im öffentlichen Schulwesen schief geht.

Offensichtlich fürchten Eltern zunehmend um die Bildungschancen und damit die Zukunft ihrer Kinder. Das spricht nicht gerade für Vertrauen in das öffentliche Schulwesen. Eltern nehmen auch sehr wohl wahr, dass mit politischen Entscheidungen wie dem G8 oder der Beschneidung des Elternwillens beim Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule die Chancen ihrer Kinder beschnitten werden. Die, die es sich leisten können, gehen den Weg über private Nachhilfeinstitute. Auf der Strecke bleiben diejenigen, die sich das nicht leisten können. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungschancen wird dadurch noch verstärkt. Ein öffentliches Schulwesen muss so organisiert sein, dass private Nachhilfe zum absoluten Ausnahmefall wird. Anders stellt es sich selbst infrage. Die Landesregierung hat das Recht auf individuelle Förderung im Schulgesetz verankert und betont das bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Der VBE erinnert einmal mehr daran, dass individuelle Förderung Pädagogik und keine Politik ist. Sie muss also von Lehrerinnen und Lehrern und nicht von der Landesregierung umgesetzt werden. Deren Sache ist es, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen. Der Ausbau des Ganztagsunterrichts ist dabei ein Schritt in die richtige Richtung.

*aus: Schule heute 5/2008*





Meditationsräume in Schulen sollen mehr als nur Entspannungs-Oasen sein.

## Gemeinsam auf die Bremse treten

**D**ie vielen Meditationsräume, die in den Schulen entstehen, sollen der steigenden Zahl junger Menschen einen Zugang zum Glauben ermöglichen, die mit den herkömmlichen sakralen Räumen und Angeboten nicht mehr viel anfangen können. Sie sollen über ihre Lebensfragen in die Besinnung einsteigen, dort aber nicht stehen bleiben. Es geht um einen lebensnahen Beginn, der in die Tiefe führen kann.

Die Schuhe müssen ausgezogen werden. Das zeigt den Schülern der 9c im Bischöflichen Gymnasium St. Christophorus in Werne unmissverständlich, dass sie hier einen außerordentlichen Schulraum betreten. Zwischen Mathematik in der vierten und Sport in der sechsten Unterrichtsstunde finden sie sich im Meditationsraum der Schule ein. Ein deutlicher Einschnitt im geschäftigen Alltag des Gymnasiums: Tempo, Leistungsdruck und Hierarchie dürfen draußen bleiben.

„Sie treten gemeinsam auf die Bremse“, erklärt Schulseelsorger Klaus-Peter Klima das Konzept „Ermöglichung Religiöser Erfahrung“ (ERE), dessen Herz in diesem Meditationsraum schlägt.

Frei von liturgischen Vorgaben und Anforderungen des Lehrplans sollen die Jugendlichen ihre Auszeit nehmen können. Dafür gibt es viel Platz für die Situation, in der sie stehen. Der Raum gibt dabei keine religiöse Richtschnur vor, verzichtet auf Symbolik: Vorhänge, Teppichboden, ein paar Kissen. Das Kreuz, das eine Abschlussklasse wie ein Labyrinth gestaltet hat, hängt seitlich, nicht zentral. „Es ist ein Raum, der gefüllt werden will“, sagt Klima. „Und das tun die Schüler mit ihre Fragen.“

Christian Schmidtman, Klassenlehrer der 9c, macht wenige Vorgaben. Ein kurzes Spiel zum Aufwärmen, danach geht es in die „Entspannungs-Position“: Im Kreis liegend hören die Schüler eine Meditation zum Thema Engel. „Wer war in letzter Zeit euer Engel“, fragt der Lehrer zum Abschluss. „Judith hat mir einmal die Tasche getragen“, sagt eine Schülerin. „Ich komme sonst nicht so gut mit ihm aus, aber in den vergangenen Tagen ging es“, antwortet ein Schüler.

**Blickfang des Raums im Kardinal-von-Galen-Gymnasium in Münster-Hiltrup ist das zehn Quadratmeter große Fenster, das ein Schüler der Oberstufe entworfen hat.**

„Was können wir machen, um junge Menschen wieder an religiöse Ausdrucksformen heranzuführen?“, sei die zentrale Frage gewesen, mit der man das Konzept ERE ausgearbeitet habe, erklärt Klima. Entscheidend sei, dass man die Lebenswelt der Schüler in den Mittelpunkt stelle, die Besinnung auf Fragen, die im Schulalltag sonst nicht gestellt würden. „Denn religiöse Erfahrung hat ja immer etwas mit der Reflexion des eigenen Wegs zu tun.“ Der große Unterschied zum Schulgottesdienst sei aber, dass nicht die Bibelstelle am Anfang stehe, sondern die Gedanken des Alltags. „Daran versuchen wir dann Kontakte zur Bibel zu knüpfen.“



Fast die Hälfte des Lehrerkollegiums engagiert sich mittlerweile in dem Projekt ERE: eine Unterrichtsstunde wöchentlich ein Halbjahr lang in den Jahrgangsstufen fünf bis neun. Die unterschiedlichen Fachrichtungen der Lehrer bringen unterschiedliche Ausrichtungen, weiß Klima: „Der Sportlehrer steigt vielleicht über eine Übung zur Körpererfahrung ein, der Biologie-Lehrer mit einer Meditation über die Blume.“ Gemein sei den Ansätzen, dass der Weg die Schüler zum Verständnis führen solle, was Glauben und Vertrauen heiße: „Denn Ziel bleibt die Verkündigung.“

### Enormes Plus

Um diesen Weg mitgestalten zu können, setzen sich die Lehrer zwei Mal im Jahr zusammen. Was ein „enormes Plus“ für das Kollegium sei, sagt Klima: „Denn auch die Lehrer lernen in diesen Gesprächen viel über ihren Glauben.“ Zudem eröffne sich in den Meditationsstunden ein sonst kaum möglicher Zugang zu den Schülern: „Sie erfahren viel mehr als in jeder Fachstunde.“ Den Grund für diese Öffnung fasst Robert Westhues aus der 9c zusammen: „Hier sitzt du nicht auf dem harten Stuhl, sondern auf dem weichen Kissen – und der Lehrer sitzt wie du auf dem Boden.“ ■

Text: Michael Bönke, pd, 11.08.2008





## Individuum sucht passende Schule

**D**ie Katholische Elternschaft Deutschlands – KED hat eine Installation mit diesem Titel erstellt. Verwendet werden Fotos von Schülerinnen und Schülern einer Schulklasse, die kombiniert werden mit authentischen Aussagen. Die Texte sind den Bildern zufällig zugeordnet, so dass kein unmittelbarer Rückschluss auf die persönliche Lebensgeschichte und die Überzeugung der abgebildeten jungen Menschen gegeben ist.

Die Aussagen bringen persönliche Lebenshintergründe, Pläne, Wünsche, Träume, Begabungen – die Persönlichkeit der jungen Menschen ins Wort und geben ihnen Profil. In der Schule – speziell im Unterricht – bleibt vieles davon unberücksichtigt oder wird ausgeblendet mit dem Hinweis auf die Lehrpläne, die im Vordergrund stehen.

Die Installation rückt ein Anliegen in den Mittelpunkt: Effizientes Lernen und Bildungsfortschritte im umfassenden Sinne geschehen dort, wo zum einen die ganze Persönlichkeit der Lernenden und Lehrenden ins Spiel kommt, wo sie als Menschen ganzheitlich angesprochen werden. Kopf, Herz und Hand sind zu beteiligen. Kognitive Begabungen sind so wichtig wie emotionale und soziale Stärken, motorische Talente so bedeutsam wie musische, personale und soziale Sensibilität für schulisches Lernen genauso wichtig wie ein wacher Intellekt. Die Schule muss sich diesen Gegebenheiten im Bemühen um individuelle Förderung stellen und darf sich nicht mit der Beurteilung durch Ziffern-Noten begnügen, die ohnehin nicht objektiv sein können.

Für erfolgreiches Lernen ist eine lebendige Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, Schülern und Lehrern wichtig. Sie ist bedeutsamer und förderlicher als die differenzierte Organisation von inhaltlichen Angeboten – so wichtig das auch ist. Sie ist auch wichtiger als die Bereitstellung von Lernmitteln und Materialien – wenngleich auch das von Bedeutung ist. Schülerinnen und Schüler lernen ungleich mehr von Lehrerinnen und Lehrern und lassen sich auch mehr von Lehrerinnen und Lehrern motivieren, in ihrer Leistungsbereitschaft wecken und in ihrem Sozialverhalten korrigieren, als sie jemals von Tafeln oder Karten und aus Büchern aufnehmen werden.

Dem trägt die Schule in Deutschland derzeit nur unzureichend Rechnung. Zentrale Abschlussprüfungen und Bildungsstandards rücken in

den Vordergrund schulorganisatorischer und schulpolitischer Bemühungen. Der Verkürzung und Verdichtung von Lernzeit wird Vorrang eingeräumt gegenüber den notwendigen Räumen für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen.

Dabei sind Leistungsbereitschaft und Neugier, Bildung insgesamt vor allem Ergebnisse einer wertschätzenden und interessierten Aufmerksamkeit aneinander. Und es lohnt alle Anstrengung, dafür Kreativität zu fördern und Freiräume zu schaffen. Und natürlich lohnt dafür auch die Bereitstellung finanzieller Ressourcen. Jede Klassifizierung und jede Stigmatisierung, jede Missachtung, jede Beschämung und jede Abwertung von jungen Menschen ist abträglich und destruktiv, sei sie organisatorisch bedingt oder im persönlichen Kontakt geschehen.

Individuum sucht passende Schule ist ein leidenschaftliches Plädoyer für die Priorität der Pädagogik in Schulplanung und Schulpolitik. Unsere Gesellschaft insgesamt, aber auch jeder Einzelne in ihr und besonders die nachfolgende Generation brauchen sie.

Individuum sucht passende Schule ist ein Aufruf zur Wertschätzung der pädagogischen Autonomie, der sozialen und personalen Aufmerksamkeit in der Schule. Wir machen uns stark für das christliche Menschenbild und ein umfassendes Bildungsverständnis, das personal ist, am Schöpfungsgedanken orientiert und offen ist die Entwicklungsmöglichkeiten der Person. ■

*Die Portraits hat die Foto-AG der Kardinal-von-Galen-Schule in Münster-Hiltrup 2008 produziert. Layout und grafische Gestaltung lagen in den Händen von Markus Bomholt, Münster. Die Realisierung haben für die KED namentlich Barbara Balbach, Marie-Theres Kastner und Michael Sandkamp vorangetrieben.*

[www.katholische-elternschaft.de](http://www.katholische-elternschaft.de)

#### **Hinweis:**

Die komplette Installation „Individuum sucht passende Schule“ besteht aus insgesamt 32 Verbundmaterialplatten in DIN A3 Format: 26 Schülerportraits mit Zitaten, 2x Titel, 2x Erläuterungen (= mit dem Text auf dieser Doppelseite), 2x KED Emblem (ist zum Verständnis nicht notwendig).

Die Installation lässt sich in der oben präsentierten Form, also wie die Sitzordnung einer Klasse, aber auch als Bildergalerie aufhängen. Sie eignet sich in besonderer Weise zur Präsentation anlässlich von Tagen der offenen Tür, Veranstaltungen, Kongressen oder Seminaren, wie auch als Wanderausstellung in Schulen, wo sie das Engagement der katholischen Schulen um individuelle Förderung der Schüler illustrieren könnte.

Sollten Sie Interesse an einer Ausleihe haben, wenden Sie sich bitte an:  
ked@bistum-muenster.de oder Telefon:  
0251/495-408.





*Individuelle Förderung ist auch für ihn ein Thema: Der Ordensmann ist Leiter einer Jugendhilfe-Einrichtung.*



*Sie genossen den Platz auf dem Schoß des Engels: Der Engel-Sitz war Teil der KED-Präsentation auf dem Katholikentag. Standintention und Engel-Sitz ergänzten sich und waren Ausgangspunkt vieler fruchtbarer Gespräche.*





Die Suche nach dem KED-Stand war erfolgreich: Unsere Models waren selbst von der Ausstellung begeistert.



Wolfgang Thierse, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, auf dem Engel-Sitz des Ahauser Künstlers Andreas H. Groten ([www.ars-sculpturae.de](http://www.ars-sculpturae.de)). Im Hintergrund (i.d. Mitte) KED-Bundervorsitzende Marie-Theres Kastner

Kinder, steht in den pädagogischen Lehrbüchern,  
muss man fördern und fordern.

## Fördern und fordern: Eine salomonische Formel?

**... keine Weite des  
Herzens, wenn  
Kinder immer  
gleich mit Forde-  
rungen und so mit  
Grenzen konfron-  
tiert werden.**



Prof. Dr. Jürgen Oelkers,  
Universität Zürich,  
Pädagogisches Institut,  
oelkers@paed.unizh.ch

**Sie müssen  
den Umgang  
mit Chancen  
und Risiken  
lernen.**

Die Differenz zwischen „o“ in fordern und „ö“ in fördern ist linguistischer Zufall, der aber dazu führt, eine scheinbar griffige Formel verwenden zu können. Es handelt sich um eine salomonische Formel, die die Übertreibungen beider Seiten zu begrenzen versucht. Im ersten Buch der Könige im Alten Testament wird definiert, was eine salomonische Formel auszeichnen muss, nämlich „hohe Weisheit und Einsicht und eine Weite des Herzens gleich dem Sand am Ufer des Meeres“ (1Könige 5, 9). Es zeugt nicht sehr von Einsicht und demonstriert auch keine Weite des Herzens, wenn Kinder immer gleich mit Forderungen und so mit Grenzen konfrontiert werden, und es ist auch nicht gerade weise, sie ständig mit Förderabsichten zu konfrontieren. Kinder lernen nicht nur eigenständig, sondern auch eigensinnig. Sie umgehen Forderungen und durchschauen pädagogische Absichten. Man kann sie also nicht ständig „fördern und fordern.“ Die Formel gleicht einfach nur zwei konträre pädagogische Positionen aus, die irgendwie im Gleichgewicht gehalten werden sollen. Aber die Gegensätze bestimmen die Wahrnehmung der Erziehung, die dualistisch geprägt ist. Das „und“ wird dann sehr schnell zum „oder“. „Fordern“ ist für viele gute Autorität und „fördern“ schlechte Nachgiebigkeit, wie umgekehrt für andere „fordern“ mit Unterdrückung und „fördern“ mit Befreiung von den Fesseln der Autorität gleichgesetzt wird.

Es ist bemerkenswert, wie schnell und leicht sich die Öffentlichkeit mit Blick auf heutige Kinder in eine pädagogische Panik versetzen lässt. Die Not ist so groß, dass nur noch eine Super-Nanny helfen kann, die unter Aufatmen des Publikums nur zu fordern braucht, um Erfolg zu haben. Das Aufatmen erklärt sich durch die Bezeichnung des Schuldigen, die antiautoritäre Pädagogik, die die Erziehung aus dem Lot gebracht hat. Sie wollte nur fördern und hob damit die Grenzen auf; das Ergebnis sind die Kinder, die wir haben. Aber wir „haben“ nicht die Kinder. Sie leben und lernen in Umwelten, die sie nicht geschaffen haben und in die sie aber hineinwachsen müssen. Sie können zum eigenen Lernen nicht „nein“ sagen und reagieren auf das, was sie vorfinden. Sie müssen den Umgang mit Chancen und Risiken lernen, die historisch ohne Beispiel sind, und mediale Lernwelten tragen in aller Regel ebenso wenig zum Risikoabbau der Erziehung bei wie Konsumangebote. Andererseits muss der Versuchung der Nostalgie widerstanden werden. „Früher“ war die Erziehung nicht besser, weil die Verhältnisse übersichtlicher waren. Statt über vermeintliche Krisen sollte man über reale Probleme nachdenken. Die Frage sollte lauten: Wie sind heutige Kinder und was kann man tun, sie in ihren Lernwegen zu unterstützen?

„Heutige Kinder“ sind zunächst einmal Kinder, die ihre Welt mit eigenen Augen wahrnehmen und sie mit allen Sinnen entdecken. Das war

im Kern nie anders, Wachstum und Entwicklung ändern sich weder in der Richtung noch in der Aufgabenspezifität. Kinder erweitern die Kreise ihrer Erfahrung und ziehen daraus Schlüsse. Lernen ist die Erfahrung der tätigen Veränderung und der zunehmenden Differenzierung. Kinder müssen nicht das „Lernen lernen“, sie lernen, ohne dass ihnen jemand das Lernen beibringt. Das ehrwürdige pädagogische Verb „beibringen“ unterstellt die älteste Metapher der Erziehung, nämlich die leere Wachstafel, auf die der Erzieher einträgt, was er will. Man findet die Metapher bei PLATO und ARISTOTELES, aber das macht sie auch nicht besser. Unterstellt wird die passive Anreicherung der Seele durch die richtige Erziehung, also das, was die Medien an „artigen“ Kindern so entzückt und was die Nanny so scheinbar überzeugend macht.

Aber Lernen ist aktiv; kein Kind akzeptiert einfach, was es lernen soll. Kinder brauchen lange, bis sie die Gesetze der Physik akzeptieren, und ihre Phantasie ist ihr Eigentum, das nicht verfügbar ist durch didaktische Programme. In diesem Sinne können wir auch nicht einfach ihre Kreativität „schulen“, wie die Didaktikindustrie uns das einreden möchte. Kinder lernen eigensinnig, wenngleich immer in Wechselwirkung mit Anderen. Sie lernen mit und an anderen Kindern, Eltern und Erziehern. Es ist daher auch falsch, einfach das autonome Kind zu unterstellen, das völlig „selbst organisiert“ lernt. Was gelernt wird, hängt auch davon ab, welche Lernwege es gibt und wie Ressourcen beschaffen sind. Und hier sind wir bei den realen Problemen, denn die Qualität der Lernwege oder der Zugänge zu den Ressourcen sind ganz unterschiedlich.

Von den Ressourcen hängt wesentlich die Lernleistung ab, wobei „Ressourcen“ alles meint, was der Förderung der Leistung dient, das Budget der Schule ebenso wie die Kompetenz der Lehrkräfte oder die Unterstützung durch die Eltern. Unterschiedliche Ressourcen haben Auswirkungen auf die Chancengleichheit, also das grundlegende Gebot der demokratischen Leistungsschule. Kinder beginnen aber ihre Schulkarriere mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen, Lehrkräfte unterrichten von Anfang an Heterogenität, und nicht, wie viele Studierende glauben, Homogenität. Und die Wunschvorstellung vieler angehender Lehrkräfte unterstellt nicht nur Homogenität, sondern auch Harmonie und Gleichheit, die nie gegeben ist. Was man tun kann, ist die Ungleichheit zu minimieren.

Vergleicht man die europäischen Schulsysteme, dann stellt man für den deutschsprachigen Bildungsraum eine Anomalie fest. Nirgendwo gibt es so wenig vorschulische Lernangebote wie hier. In den Niederlanden beginnt die Schulpflicht mit fünf Jahren, aber die Kinder können freiwillig schon ein Jahr früher zur Schule gehen. In Frankreich besuchen 95 % aller Kinder die ebenfalls freiwillige école maternelle ab dem dritten Jahr. In Finnland nutzt eine große Mehrheit der Eltern Kindertageneinrichtungen, die mit einem vorschulischen Lernprogramm arbeiten. Und auch in England besuchen viele Kinder Einrichtungen wie die die Nursery Schools ab dem dritten Lebensjahr. Die Nachfrage hat nicht nur mit den veränderten Familienverhältnissen zu tun, sondern auch damit, dass in allen diesen Ländern dezidierte und ambitionierte Förderprogramme angeboten werden. Die finnische Gesamtschule ist

**Lernen ist aktiv.**

**...unterstellt Homogenität, die nie gegeben ist.**



in den PISA-Tests nicht deswegen so gut, weil sie eine „Gesamtschule“ ist, sondern weil sie früh und intensiv fördert. Französische, finnische oder niederländische Vorschulen haben eine curriculare Struktur, das heißt sie warten nicht nur auf Lernanlässe. Wer vor der Schule Lesen lernen will, kann das, ebenso wer sich für Rechenarten interessiert oder für Musik.

**Nicht einfach  
„Begabungen“  
fördern, sondern  
Kompetenzen  
aufbauen.**

In den Lehrplänen der Vorschulen oder überhaupt des Bildungssystems findet man nie die deutsche Formel des „Fördern und fordern.“ Es werden nicht einfach „Begabungen“ gefördert, sondern mit den Mitteln schulischen Lernens Kompetenzen aufgebaut. In Finnland werden die Schülerinnen und Schüler erst dann aus der neunten Klasse entlassen, wenn sie das Pensum der obligatorischen Schule erreicht haben und nicht, wenn das Schuljahr zu Ende ist. Das Pensum und die Ziele fordern. Die Folge ist, dass die beiden Pole nicht dual betrachtet und so gegeneinander ausgespielt werden können. Es kann nicht die eine Partei für „Fordern“ und die andere für „Fördern“ sein, Strenge kann nicht gegen Nachsicht ausgespielt werden und Autorität ist nicht das Gegenteil von Freiheit. Und das beruhigt die Diskussion.

**Natürlich findet  
Lernen nicht  
nur in der  
Schule statt.**

Wie immer die deutschsprachigen Medien reagieren: Natürlich findet Lernen nicht nur in der Schule statt. Die gesamte Umwelt ist das Lernfeld der Kinder. Sie bildet einen Ausschnitt ihrer Erfahrung, den sie ernst zu nehmen lernen müssen. Oft ist das durchaus mühsam und keineswegs immer leicht, weil das schulische Angebot nicht auf jedes Kind individuell zugeschnitten sein kann, so sehr sich die Lehrkräfte auch um Individualisierung bemühen. Der Vorteil der Schule ist, dass sie ein verlässliches und ständig wiederkehrendes Angebot bereitstellt, mit dem bestimmte Lernwege für alle eröffnet werden. Dass die Kinder sie unterschiedlich nutzen, liegt in der Natur der Sache und spricht nicht gegen die Schule.

**Eine salomonische  
Formel: „No Child  
Left Behind“**

Und das führt mich auf einen politischen Schluss: Erinnern wir uns noch einmal an Salomo. Es ist weise, zeigt Einsicht und lässt die Weite des Herzens ahnen, wenn das Angebot der öffentlichen Bildung nicht nur erhalten bleibt, sondern gezielt ausgebaut wird. Wir müssen mehr für die Förderung tun und dafür gibt es ebenfalls eine salomonische Formel. Sie lautet: „No Child Left Behind“. Eine Super-Nanny ist dafür zum Glück nicht erforderlich. ■

aus: *Schule heute* 5/2008



## Eine Lücke wird geschlossen

St. Mauritius heißt die neue freie Sekundarschule für Halle. Träger ist die Edith-Stein-Schulstiftung des Bistums Magdeburg, die in der Saalestadt bereits das Elisabeth-Gymnasium und die St. Franziskus-Grundschule unterhält.

Wie Stiftungsdirektor Thomas Quecke vor Journalisten erläuterte, ist der Name zugleich auch Programm: Der Namensgeber, stehe für Zivilcourage und Standfestigkeit, mit Blick auf Moritzkirche und Moritzburg gebe es einen engen lokalen Bezug, und da Mauritius aus Afrika stamme, biete der Heilige gute Ansatzpunkte, sich mit Themen wie Integration und Rassismus zu befassen.

Wie Quecke weiter mitteilte, startet die Mauritius-Schule mit Beginn des kommenden Schuljahres zunächst als einzügige Ganztagschule. Ein zweizügiger Ausbau erfolge voraussichtlich in drei Jahren, wenn die Sekundarschule vom Land anerkannt und somit finanziell unterstützt wird.

Wie schon in der St. Franziskus-Grundschule unterrichten die Lehrer künftig auch in der Mauritius-Schule in enger Anlehnung an den Marchtaler Plan. Der Marchtaler Plan ist eine weiter entwickelte Form der Montessori-Pädagogik speziell für Schulen in katholischer Trägerschaft. Er zeichnet sich besonders durch Freiarbeit und vernetzten Unterricht aus, wobei Themen fächerübergreifend behandelt werden. Jede Klasse verfügt dabei über einen Klassenraum und einen Freiarbeitsraum. Der christliche Glaube prägt das Schulleben.

Mit dem Start der neuen Schule geht für viele Familien in Halle ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung. Bereits mit dem Start der St. Franziskus-Grundschule vor acht Jahren war diese Absicht laut geworden. Und auch dem Schulträger war schon lange klar, dass die Kirche im Bistum Magdeburg sich diesem pädagogischen Bereich zuwenden müsse, wenn Sie es mit ihrem Leitwort ernst meine „um Gottes und der Menschen willen“.

Auf Grund der schwierigen finanziellen Situation des Bistums und der zu überbrückenden drei Jahre bis zur finanziellen Unterstützung durch das Land schien die Verwirklichung dieses Zieles jedoch mehr und mehr in weite Ferne zu rücken. Neue Schulgründungen schienen auf absehbare Zeit unmöglich.

Umso erfreulicher sei es, dass günstige Umstände wie die finanzielle Situation der Schulstiftung und freie Räume im Gebäude der Franziskussschule die Startphase der Sekundarschule nun ermöglichten. Auch der nur einzügige Start trage dem Rechnung. So sei die Schulstiftung nun in der Lage, die Zeit bis zur Anerkennung und Refinanzierung durch das Land aus eigenen Mitteln zu überbrücken. ■

aus: [www.katholisch.de/22298.html](http://www.katholisch.de/22298.html)

***Der Marchtaler Plan ist eine weiter entwickelte Form der Montessori-Pädagogik speziell für Schulen in katholischer Trägerschaft.***

# „Fachraum“ statt Klassenzimmer?

**D**as wird auf den Fluren und im Treppenhaus ein einziges Chaos!“ „Ich finde das gut, endlich muss ich meine Materialien nicht mehr durch das Gebäude schleppen.“ „Die Schüler haben doch gar keine Heimat mehr!“ „Jetzt wird anderer Unterricht wirklich möglich!“ „Die Lehrer sind nur zu faul zum Laufen!“ „Nach einem Jahr schaffen wir das sowieso wieder ab, weil das nicht funktionieren kann!“ „Ohne es zu versuchen, lässt sich die Frage überhaupt nicht beantworten.“

So oder ähnlich waren die Kommentare nach einer Schulkonferenz in der Fridtjof-Nansen Realschule Gronau im April 1991, die mit hauchdünner Mehrheit von einer Stimme (wie schon zuvor in der Lehrerkonferenz) beschlossen hatte, versuchsweise ein anderes Raumsystem zunächst für ein Schuljahr einzuführen. Der gleiche Antrag war ein Jahr zuvor gescheitert.

Wie steht es heute nach 16 Jahren? Das befürchtete Chaos ist weder in Gronau noch an der Realschule Vreden eingetreten. Die Schülerinnen und Schüler haben mehr „Heimat“ als zuvor, die Lehrkräfte laufen nicht weniger – kurz gesagt: Es funktioniert!

**Das Fachraum-system bedeutet:**

**Die früheren Klassenzimmer sind nun den Lehrkräften zugeordnet.**

Das neue Fachraumsystem bedeutet konkret: Wenn normalerweise Lehrerinnen und Lehrer zu jeder Stunde eine andere Klasse aufsuchen, so wechseln bei uns die Schülerinnen und Schüler den Klassenraum. Die früheren Klassenzimmer sind nun den Lehrkräften zugeordnet. Den entscheidenden Anstoß, über eine solche Unterrichtsorganisation nachzudenken, gab unter anderem die Nachbarschaft zu den Niederlanden, in denen diese Organisationsform praktiziert wird.

## Was spricht dafür?

Zu dem wegweisenden Versuch kam es, weil mehrere Kollegen und Kolleginnen sich davon eine deutlich bessere Unterrichtsarbeit versprachen.

Die Gründe im Einzelnen waren:

- Materialien für die Freiarbeit werden einsatzbereit gelagert.
- Selbständiges und problemlösendes Arbeiten findet leichter statt.
- Fachräume entstehen nicht nur für die Naturwissenschaften.
- Verschiedene, dem Fach angepasste Sozialformen und Methoden werden ohne ständiges Umstellen des Mobiliars eingesetzt.
- Die Räume können den fachspezifischen und methodischen Bedürfnissen entsprechend ausgestattet werden.
- Lehrkräfte haben einen eigenen Facharbeitsraum, der nachweislich das persönliche Arbeitsverhalten positiv beeinflusst.
- Sie sind leichter erreichbar.
- Für Schülerinnen und Schüler wirkt die zusätzliche kurze Bewegung zwischen den Stunden konzentrationsfördernd.

**Die Räume können den fachspezifischen und methodischen Bedürfnissen entsprechend ausgestattet werden.**

## Was hat sich rückwirkend als Vorteil erwiesen?

Der Haupteinwand – das befürchtete Chaos auf den Fluren – ist ausgeblieben. Durch die zielgerichtete Bewegung zu einem neuen Ort in einer begrenzten Zeit wird Chaos vermieden. Im Gegenteil, die Bewe-

gung nach 45 Minuten Stillsitzen tut den Schülerinnen und Schülern gut!

Das „Schleppen der Taschen“ ist vorrangig eine Sorge von Eltern jüngerer Kinder. Die Schultasche wird leichter, wenn sie täglich neu für den Unterricht gepackt wird. Idealerweise lagert in jedem Raum ein halber Klassensatz der notwendigen Bücher, so dass die Schülerinnen und Schüler ihre Bücher zuhause lassen. Und: Der zu Anfang erhöhte finanzielle Einsatz zahlt sich langfristig aus, da die Schülerinnen und Schüler ihre im Rahmen der Lernmittelfreiheit zur Verfügung gestellten Bücher in sehr gepflegtem Zustand am Ende des Schuljahres wieder abgeben.

Die Zahl der Unfälle und Zerstörungen ist an beiden Schulen stark zurückgegangen. ■

**Die Zahl der Unfälle und Zerstörungen ist an beiden Schulen stark zurückgegangen.**

*aus: Schule NRW 10/07*

## Äußere Schulreform ist Schwester der inneren Schulreform

# OECD-Kritik muss Folgen haben

**D**ie internationale Kritik am deutschen Schulsystem wird immer lauter und das ist gut so. Angesichts der demografischen Entwicklung und des schon jetzt erkennbaren Fachkräftemangels darf es in Bezug auf Bildungsreformen keine Tabus mehr geben.

Während in NRW gerade der Prognoseunterricht zwecks „begabungsgerechter“ Aufteilung von Kindern auf unterschiedliche Schulformen läuft, ist diese frühe Aufteilung von Kindern auf verschiedene Schulformen einmal mehr in die Kritik geraten. Diesmal stecken wirtschaftliche Überlegungen dahinter, die nicht von der Hand zu weisen sind.

Man fragt sich allmählich, was eigentlich in Deutschland los ist. Es hagelt Kritik von allen Seiten, und ein großer Teil der deutschen Kultusminister hält bockig an einem Schulsystem fest, das die Eltern mit ihrem Schulwahlverhalten ohnehin schon längst vom Kopf auf die Füße gestellt haben. Auch die nordrhein-westfälische Landesregierung ist aufgefordert, sich Gedanken über die OECD-Kritik zu machen.

Es geht hier auch um die wirtschaftliche Zukunft des Landes. Weder die demografische Entwicklung noch den herausziehenden Fachkräftemangel kann man aussitzen.

Mit einem Schulsystem, das die Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur des 19. Jahrhunderts spiegelt, lassen sich die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht bewältigen. ■

*VBE-Pressedienst vom 9. April 2008*

*aus: Schule heute 5/2008*

## Kopfnoten nur für die Wirtschaft?

**Trotz zunehmender Widerstände will die NRW-Landesregierung an den umstrittenen Kopfnoten in Schulzeugnissen festhalten. Die Wirtschaftsverbände befürworten die Noten, Schüler- Lehrer und Elternverbände laufen dagegen Sturm.**

Gerade erst hat NRW-Schulministerin Barbara Sommer (CDU) in einem „Politik-Check Schule“ vom Institut der Deutschen Wirtschaft (DIW) gute Noten für ihre Bildungsreformen erhalten. Doch die Schüler-, Lehrer und Elternverbände machen massiv Front gegen die Reformpolitik der Ministerin – insbesondere gegen die Einführung der umstrittenen Kopfnoten in Schulzeugnissen. Wenn die Wirtschaft den Schulreformen in Nordrhein-Westfalen gute Noten erteile, liege der Verdacht nahe, es werde „ein Lob gegeben für kühle Orientierung an wirtschaftlichen Notwendigkeiten“, erklärte die Landesvorsitzende der katholischen Elternschaft Deutschlands (KED), Barbara Balbach am Mittwoch (28.05.08) bei einer parlamentarischen Anhörung im Düsseldorfer Landtag. Aber eine Fixierung der Schule auf die Wirtschaft, so Balbach, „das kann kein Elternverband wollen“.

Die parlamentarische Anhörung beschäftigte sich mit einem Gesetzentwurf der Landtags-Grünen zur Abschaffung der erst mit Beginn des laufenden Schuljahres eingeführten Kopfnoten für das Arbeits- und Sozialverhalten der Schüler. Nach dem neuen NRW-Schulgesetz werden mit insgesamt sechs Kopfnoten Leistungsbereitschaft, Zuverlässigkeit, Sorgfalt, Verantwortungsbereitschaft, Konfliktverhalten und Kooperationsfähigkeit bei jedem Schüler bewertet. Ein Sprecher von Schulministerin Sommer erklärte am Rande der Anhörung, die Landesregierung werde an den Kopfnoten festhalten. Allenfalls werde es im kommenden Schuljahr „Änderungen im Detail“ geben. Nach Informationen von WDR.de gibt es im Düsseldorfer Schulministerium Pläne, das Arbeits- und Sozialverhalten künftig nur noch mit drei statt derzeit sechs Kopfnoten zu bewerten.

### **„Keine hilfreiche pädagogische Intervention“**

Den meisten Eltern, Lehrern und Schülerverbänden geht der Gesetzentwurf der Grünen zu Abschaffung der Kopfnoten nicht weit genug. Zwar sehe dieser Gesetzentwurf die Abschaffung der Kopfnoten vor, halte zugleich aber an einer beschreibenden Beurteilung des Arbeits- und Sozialverhaltens im Zeugnis fest, kritisierte die KED-Landesvorsitzende Balbach für die Elternverbände. Bewertungen des Arbeits- und Sozialverhaltens im Zeugnis seien „fragwürdig“ und weder für die Schüler noch für deren Eltern „eine hilfreiche pädagogische Intervention.“

Als Alternative schlug die Katholische Elternschaft vor, das Arbeits- und Sozialverhalten von Schülern außerhalb des Zeugnisses gemeinsam mit besonderen Leistungen im schulischen und außerschulischen Bereich „separat zu dokumentieren“. Ein solches über die schulischen

Leistungen hinaus gehendes Kompetenz-Dokument biete Anlass für Gespräche zwischen Elternhaus und Schule. „Ob Schüler diese Blätter im Verlauf ihres weiteren Werdeganges vorlegen, bleibt ihnen überlassen“, sagte Balbach.

### „Unter Noten kann sich jeder was vorstellen“

Dagegen sprachen sich die Vertreter der Wirtschafts- und Unternehmerverbände vorbehaltlos für die Beibehaltung der Kopfnoten aus. „Unter Noten kann sich jeder etwas vorstellen und abschätzen wie weit das Bildungs- und Erziehungsziel erreicht worden ist“, sagte der stellvertretende Hauptgeschäftsführer der NRW-Arbeitgeberverbände, Bernhard Keller. Die Bewertung des Arbeits- und Sozialverhaltens müsse für die Ausbildungsbetriebe, die junge Leute einstellen, „nachvollziehbar“ sein. Beschreibende Bewertungen könnten allenfalls Noten ergänzen. „Wer pünktlich, zuverlässig und fleißig ist, hat eine Chance, auch wenn er nicht so gut in Mathematik und Deutsch war“, versicherte Reiner Nolten vom Westdeutschen Handwerkskammertag potenziellen Auszubildenden.

### „Unmut unter Lehrern ist sehr groß“

Dagegen lehnt die Schülervertretung eine Benotung des Arbeits- und Sozialverhaltens rundweg ab. Kopfnoten setzten Schüler unter verstärkten „Beobachtungsdruck“, erklärte der Sprecher der nordrhein-westfälischen Landeschülervertretung, Horst Wenzel, bei der Anhörung. Kopfnoten führten in den Schulen zu verstärkter Anpassung und Duckmäusertum.

Mit einer „Einspruchs- und Beschwerdewelle“ gegen die kommenden Versetzungs- und Abschlusszeugnisse bei den Bezirksregierungen will die Landeschülerschaft ihre Kampagne gegen die Kopfnoten fortsetzen. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) kündigte juristische Klagen gegen die Einführung der Kopfnoten vor den Verwaltungsgerichten an, weil diese „schulrechtlich ausgesprochen bedenklich“ seien. Viele Lehrer befänden sich in „einer unangenehmen Situation“, weil sie gegen ihre pädagogische Auffassung Noten für Arbeits- und Sozialverhalten erteilen müssten, erklärte GEW-Landesvorsitzender Andreas Meyer-Lauber: „Der Unmut unter den Lehrern ist sehr groß.“ ■

aus: wdr.de, Johannes Nitschmann, 3.6.2008





## Schöner lernen in Klarenthal

**D**as Klarenthal-Projekt ist das Kind von Enja Riegel, der bekanntesten Ex-Schulleiterin Deutschlands. Die Lernidee von Klarenthal ist von der Helene-Lange-Gesamtschule kopiert: „Schule ist für alle da“, sagt Erika Wey-Falkenhagen, Schulleiterin des neuen Campus. Das bedeutet für sie erstens, dass auch Kinder mit Behinderungen ihren Platz in Klarenthal haben. Und es heißt zweitens, dass die Schüler nicht nach Leistung getrennt werden.

Gerne sprechen Bildungsfachleute heute vom „individuellen Lernen“. In Klarenthal soll zu sehen sein, wie es wirklich geht: Jeden Morgen dürfen die Schüler in einer zweistündigen Phase weitgehend selbst bestimmen, was sie lernen. „Wir nennen das ‚SOL‘, selbstorganisiertes Lernen“, sagt Rektorin Wey-Falkenhagen.

### Was Anna beim Rechnen noch lernen muss

Damit das nicht ein „Jeder-macht-was-er-will“ wird, gibt es ein ausgefeiltes pädagogisches Konzept dazu: In der Klasse stehen jeweils zwei Lehrer plus einer Assistentin, die gerade ein freiwilliges soziales Jahr macht. Zusammen mit den Schülern halten sie in individuellen Lerntagebüchern fest, was Anna in Mathe noch machen sollte und welche Schreibübung Paul fehlt.

Für gute Reformschulen ist dieses Lernkonzept schon so etwas wie Routine – sie wenden diese Ideen schon an, meist unter ärmlicher öffentlicher Finanzierung und mangelhafter Ausstattung. Die Privatschule Klarenthal unterscheidet sich darin von ihnen, dass sie futuristisch ausgestattet sein wird.

Trotzdem: „Wir sind keine Schule für Besserverdiener“, sagt Schulleiterin Wey-Falkenhagen mit Nachdruck. Es gebe viele Eltern, die nur 200 Euro bezahlen und „sogar einen Hartz-IV-Empfänger“.

### „Kinder brauchen schwierige Projekte“

Enja Riegel sieht es als ihre Aufgabe an, Schülern beizubringen, „dass man auch Dienstleistungen verkaufen kann“. An der Helene-Lange-Schule ist es einmal vorgekommen, dass Neuntklässler für ein vierwöchiges Filmprojekt 30.000 Euro akquirierten – selbst beantragt aus öffentlichen Fördertöpfen. Ihr Film wurde später auch nicht bei einem Jugendfestival gezeigt, sondern bei einem für Profis in New York.

Solche Erfolge sind ein schönes Vorbild. Auch auf dem Campus Klarenthal soll der Grundstein für solche künstlerischen Projekte gelegt werden: Die Natur, die „white boards“ – alles sehr schön. Aber das Herz des Projekts soll einmal ein Theater werden. Es wird auch Künstler in Klarenthal geben, lebende kreative Vorbilder. „Kinder brauchen herausragende Aufgaben“, sagte Enja Riegel jüngst im Deutschlandradio dazu, „wirklich schwierige Projekte, etwas, an dem sie wachsen können – und was ihnen unglaublich viel Spaß macht.“ ■

aus: SPIEGEL ONLINE 2008



## Overbeck trifft Schulforscher

**D**er Diözesan-Administrator des Bistums Münster, Weihbischof Franz-Josef Overbeck, hat am Mittwoch (09.07.2008) hochrangige internationale Schulforscher getroffen. Die Wissenschaftler aus Indien, Kanada und den USA nehmen derzeit an einer Hochschultagung über „Kooperatives Lehren und Lernen“ teil, wie die Bischöfliche Pressestelle mitteilte. Overbeck betonte: „Der Unterrichtsansatz, den Sie diskutieren, betrifft auch uns als Schulträger. Wir hoffen, von Ihrer Tagung profitieren zu können.“

Die Methode des kooperativen Lehrens und Lernens komme bereits an vielen Orten der Welt zum Einsatz, so die Wissenschaftler. Gute Erfahrungen habe man etwa in Kanada gemacht, das im Pisa-Vergleich gute Plätze belegt habe. Bei dem Unterrichtsansatz werde der Wissenserwerb stark mit Kommunikation und Kooperation von Lehrern und Eltern verbunden. Gegenseitige Hilfe sei mehr gefragt als Wettbewerb. So seien Lehrer keine Einzelkämpfer mehr, sondern vernetzte Teamplayer.



Weihbischof Franz-Josef Overbeck

Overbeck hatte eingangs hervorgehoben, dass die Diözese Münster mit ihren mehr als zwei Millionen Katholiken drittgrößte Deutschlands sei, mit rund 80 katholischen Privatschulen aber Platz eins unter den Schulbistümern einnehme. Für dieses starke Engagement gebe es gute Gründe – Bildung sei immer „auf die gläubige Deutung menschlicher Existenz verwiesen“. Katholische Privatschulen seien zudem „Orte kirchlicher Präsenz“, in denen Jugendlichen „Angebote zur Förderung ihrer religiösen Sozialisation“ gemacht würden. ■

*Text: KNA Katholische Nachrichtenagentur GmbH, 09.07.2008*



Die Arbeit der KED in NRW spiegelt sich in Stellungnahmen zu schulpolitischen Fragen und der Herausgabe von Broschüren, die Sie auf der Internetseite [www.katholische-elternschaft.de/mitgliedsverbaende/landesverbaende/nordrhein-westfalen](http://www.katholische-elternschaft.de/mitgliedsverbaende/landesverbaende/nordrhein-westfalen) finden. Gesetzestexte zum Thema Schule finden sich auf der Seite [www.bildungsportal.nrw.de](http://www.bildungsportal.nrw.de)

**Herausgeber:**

**Katholische Elternschaft Deutschlands  
KED in NRW – Landesverband**

Kardinal-von-Galen-Ring 55  
48149 Münster  
Telefon: (0251) 495-404  
[ked@bistum-muenster.de](mailto:ked@bistum-muenster.de)

Der KED Kurier – die Mitgliederinformation der KED in NRW – erscheint dreimal im Jahr und ist erhältlich bei der KED in NRW oder bei der KED in Ihrem Bistum.

**KED IM BISTUM AACHEN e.V.**

Betrather Straße 22  
41061 Mönchengladbach  
Telefon: (02161) 84 94 99  
[ked-bistum-aachen@t-online.de](mailto:ked-bistum-aachen@t-online.de)

**KED IM BISTUM ESSEN**

Krusestraße 15  
46238 Bottrop

**KED IM ERZBISTUM KÖLN e.V.**

Am Hofgarten 12  
53113 Bonn  
Telefon: (0228) 92 89 48 15  
[ked-koeln@gmx.de](mailto:ked-koeln@gmx.de)

**KED IM BISTUM MÜNSTER**

Kardinal-von-Galen-Ring 55  
48149 Münster  
Telefon: (0251) 495-404  
[ked@bistum-muenster.de](mailto:ked@bistum-muenster.de)

**KED IM ERZBISTUM PADERBORN**

Konrad-Martin-Haus  
Domplatz 20  
33098 Paderborn  
Telefon: (05251) 125-1249  
[ked@erzbistum-paderborn.de](mailto:ked@erzbistum-paderborn.de)